

Lebens-KUNST in Cottbus

wenn wir nicht alle wie Ötzis rumlaufen wollen ...

Vor einigen Jahren, ich hatte im Extrachor begonnen und Lust auf noch mehr Theater, tappte ich im Dunkeln rund um die alten Internatsgebäude in der Gagarinstraße und suchte in Nummer 8 ein Theater. Als ich aufgeben wollte, radelte eine junge Frau heran und verschwand hinter einer Kellertür. Ganz unscheinbar fand sich dort ein Hinweis „Bühne acht“. Ich geriet mitten in eine Probe, staunte über die beengten Verhältnisse in Räumen, die ein Verlies hätten sein können und schaute eine Zeitlang zu. Zum Mitmachen kam es leider nicht, wegen beruflicher Projekte wurde damals die Freizeit knapp, und ich verlor das kleine Theater fast aus den Augen. Bis wir uns dann im selben Uni-Zwischenbau wiederfanden. Der Blattwerk e.V. eröffnete das quasiMONO und die Bühne acht bezog das Untergeschoss. Nicht nur Theater gibt es dort, auch Filme, Konzerte oder Kabarett. Leider zu selten habe ich Gelegenheit für einen Besuch. Und dass ich über den Macher so wenig weiß, störte mich schon lange. - Zeit, das zu ändern. Bei einem Gespräch im Restaurant ZELIG mit: Mathias Neuber.



Jens Pittasch: Seit einer Kurzfilmrolle von Dir wollte ich mehr über Dich erfahren. Du wartest da eigentlich nur an einer Bahnschranke, und doch erzählt der kleine Streifen eine richtige Geschichte.

Mathias Neuber: „Jedem Seins“ von Diemos Kemmesies. Der Film hat mir einige Einladungen zu Castings der Filmindustrie gebracht, wo ich dann an meinem sächsischen Idiom gescheitert bin.

JP: Doch im Moment bereitet Ihr einen richtig großen Film vor.

MN: Ja, „Rootstock“ - ein Projekt, das alle Kräfte der BÜHNE acht und der filmgruppe 8 fordern und zusammenführen wird. Interessenten und Unterstützer können sich gern noch melden.

JP: Ich bin gespannt, die filmgruppe 8 hat für mich im letzten Jahr die Doku zum Tag der Demokratie realisiert, eine gute Arbeit. - Primär seid Ihr doch aber ein Theater.

MN: In primär und sekundär unterteilen wir das nicht. Das Spektrum der BÜHNE acht entstand einerseits aus Ideen für studentisches Theater, zugleich verstehen wir alle Talente der Mitmacher als Bereicherung. Und aus Filmtalenten und Filminteressierten bildete sich die filmgruppe 8.

JP: Vor vielen Jahren irrte ich um das alte Internatsgebäude, dessen Hausnummer sich heute noch in Eurem Namen findet. Im Inneren war ich dann erstaunt über das Minitheater im Plattenbaukeller. Wie und wann ging das eigentlich los mit Euch?

MN: Im Oktober 1996. Ich hörte von der Absicht, dass

das Studentenwerk an der Uni einen Theaterkurs für Studenten machen wollte, stellte mich vor und bekam die Aufgabe. Im Verlauf des Kurses begannen die Arbeiten an einem ersten Stück, und aus einem geplanten halben Jahr wurde ein ganzes und aus dem Erfolg dann die BÜHNE acht.

JP: Kürzlich habe ich bei einem Jugendtheater Konzept und Leitbild hinterfragt, da die vorgelegten Arbeiten eben nichts dergleichen erkennen ließen. Greife ich einfach mal in Euren aktuellen Spielplan: „Vineta - die Bewohner der Stadt haben sich selbst und ihren Anspruch an das Leben vergessen. Gefühle sind ihnen fremd, Gewissen haben sie keins, ihre Existenzform ist die Lethargie.“ Allein das spricht eine deutliche Sprache. Wie siehst Du selbst Euer Theater?

MN: Nun, wie Du schon erkannt hast. Wir beziehen Stellung. Einerseits mit der reinen Existenz der Bühne an der Uni, als Theaterspiel- und -schau-Ort für Studenten und alle Cottbuser. Konzeptionell möchte ich gern etwas weiter ausholen.

JP: Mach ruhig. Die Zeit nehme ich mir gern und die Leser möchten sicher genau dazu etwas erfahren.

MN: Na dann: Kürzlich hörte oder las ich irgendwo, dass die Artenvielfalt unter Tieren und Pflanzen in den letzten Jahren um über 30 % zurückgegangen ist. Und ich empfinde es so, dass wir in der sozialen Realität einen sehr ähnlichen Vorgang beobachten können. Die Möglichkeiten, die Ansätze, Anlagen, Talente und Fähigkeiten, die in einem Menschen stecken zu entfalten, gehen zurück. Das ist geradezu paradox bei dem

scheinbaren Überangebot der Freizeit- und Hobbyindustrie.

JP: Ich bin immer vorsichtig mit der Auffassung, dass das erst heute so ist oder zunimmt. Die Gesellschaftsordnungen setzen schon lange auf die lenkbare, besser passiv zu haltende Masse. Was anders ist, ist die Wahrnehmung durch die Überfülle und Geschwindigkeit der Information.

MN: Das mag sein, beziehen wir es also auf das Hier und Jetzt. Was der Markt nicht zulässt, woraus sich kein neuer Markt machen lässt, findet nicht statt. Pluralität wird in Nischen gelebt. Und das Theater ist so eine Nische. Hier kann es stattfinden: Das Ausbrechen aus dem engen, gestylten Körper, den uns die moderne Industrie zurechtgeschneidert hat. Das Heraussteigen aus solcher Haut! Die Aneignung von sonst nicht verwertbaren Möglichkeiten im Spiel! Das ist für mich Freiheit.

JP: Und das ist doch mal ein richtig guter Ansatz für eine Theaterarbeit. Ich hatte keine Ahnung, dass Eurer Arbeit einen so fundierten und energischen Grund hat. Wie erlebst Du das in der Praxis?

MN: Das ist zuerst einmal ein - von Zeit zu Zeit sehr beglückender - Vorgang für die Beteiligten. Ich arbeite mit Leuten, die ihr Geld nicht mit dem Theaterspielen verdienen. So sind sie in dem, was sie dürfen frei. - Das Ergebnis einer solchen Arbeit führt dann im günstigsten Falle dazu, dass im Zuschauer die Sehnsucht nach einem anderen Leben geweckt beziehungsweise gestärkt werden könnte. Und das wäre sehr viel.

JP: Das entspricht in etwa dem, was ich meine, wenn ich sage, dass ich immer nur zeigen kann, Angebote unterbreiten. Sehen und dann erkennen muss jeder selbst.

MN: Ja. Lass' mich mal das Thema erweitern und etwas in der Zeit zurückgehen. Nicht weit. Zwanzig Jahre.

JP: Wendezeit.

MN: Wendezeit. Die erste Demo in Cottbus. Sehr spät gegenüber den anderen Städten.

JP: Allerdings. Als Cottbuser durfte man sich kaum noch zu erkennen geben, und in Berlin wurden Cottbuser Autos nicht mehr betankt. - Die erste Demo. Die begann doch am Theater?

MN: Soweit ich weiß, war es im Theater auf der Bühne. Eine Art Runder Tisch mit Übertragung nach draußen. Dann zogen die zur Stadthalle. Irgendwie hatte da jemand eine Bühne und Anlage improvisiert und viele Redner redeten viel durcheinander.

JP: Ich weiß nur noch, dass sich mittendrin plötzlich Werner Walde zeigte und so tat, als ob er die Wende ganz allein bewerkstelligt hatte und überhaupt schon immer die DDR verändern wollte.

(Werner Walde, Erster Sekretär der SED-Bezirksleitung Cottbus; im Dritten Reich Oberhordenführer der Deutschen Jugend und Oberrottenführer der Hitler-Jugend, dann Reichsarbeitsdienst, dann Wehrmacht; 1946 SED, 1948 FDJ; Anm.d.Red., Quelle Wikipedia)

MN: Ja, er wurde dort auch daraufhin angesprochen, dass man im Juni in den Kaufhallen von Cottbus keine Erdbeeren kaufen könne und antwortete, da wo er einkauft, hätte es welche gegeben. - Es gab auch Wichtiges für mich an diesem Tag. So erinnere ich einen zirka 60-Jährigen, der jede seiner Forderung einleitete mit schriller, sich überschlagender Stimme: 'Und die deutsche Jugend will ...'. 'Der badete förmlich darin, dass man jetzt wieder „deutsche Jugend“ sagen konnte. Der hatte irgendwo ab 1945 oder 49 verstummen müssen, und das Ergebnis war, dass in ihm alles so geblieben war, wie es damals gewesen war. In ihm war noch sehr der Duktus des Dritten Reiches ... ein Ötzi der jüngeren deutschen Geschichte. Das war eine Richtung, und so ging es in alle Richtungen. Mir kam es vor wie eine plötzliche Materialisierung des kollektiven Unterbewussten - plötzlich stand es als Körper,

als Masse im Raum. Es war das Chaos, das Chaos, aus dem sich bei jedem von uns der eigentliche Lebens-Antrieb entwickelt.

JP: Widersprüche als Triebkräfte der Entwicklung. So hatten wir es in der Schule gelernt hinsichtlich des Nichtfunktionierens des Kapitalismus. Und ich habe mich gefreut, dass das Gesetz funktioniert und nun die „weltbeste DDR“ wegfegte. Und demnächst ist erfreulicherweise der Kapitalismus dran.

MN: Na, da bin ich aber vorsichtiger. Ein neues Gesicht werden wir kriegen, und ich hoffe, dass es menschlicher wird für die Welt außerhalb der Wohlstandsinselfen, und es nicht nur Kosmetik ist. Damals, dort auf dem Stadthallenvorplatz ahnte ich, dass eine Gesellschaft einen revolutionären Zustand nicht leben kann. Er erlaubt keine Ordnung, keine Bahnen, auf denen die unumgängliche Routine, die das Rad am Laufen hält, effizient abgewickelt werden kann.

JP: „Effizient abgewickelt.“, „Endlösung“ - von Judenfrage, bis Treuhand. Ich lese gerade LTI, „Die Sprache des Dritten Reiches“.

MN: Von der Effizienz zwangsläufig zur „Endlösung“? Nein, ich glaube, dass da in Deutschland gelernt worden ist. - Andererseits: Der Drang nach Effizienz konstituiert unser Leben. Im Positiven wie im Negativen. Positiv ist: Die Effizienz produziert auch Freiräume. Die gilt es zu besetzen. Die darf man nicht der Freizeitindustrie überlassen. Ich habe damals auf dem Stadthallenvorplatz gesehen, dass der Umbruch-„Spuk“ schnell wieder vorbei sein würde, aber gleichzeitig begriffen, dass es für dieses Chaos - für uns, in unserer, auch vor uns selbst versteckten Hässlichkeit, - dass es dafür eben diesen Freiraum, Raum zum Freiwerden, zu substantieller Kommunikation - geben müsse, wenn wir nicht alle in irgendeiner Weise irgendwann wie Ötzis rumlaufen wollen.

JP: Die ganz alltägliche Hässlichkeit. Das Wort beinhaltet Hass. Worauf basiert der?

MN: Ich glaube immer aus dem Nichtgelebtem, dem Nicht-Lebbaren. Das ganz einfach nicht Gelebte. Das uns nicht unbedingt hassen lassen, nicht einmal verbittern lassen muss. Weil wir es gar nicht kennen. Nur, plötzlich treffen wir auf Menschen - die haben etwas. Ein freieres, größeres Leben als wir. Und das beschämt uns - wenn wir uns eine Sehnsucht nach etwas anderem, was wir jetzt sind, bewahren konnten.

JP: Das ruft nun danach, Dich nach Deiner Herkunft zu fragen.

MN: Meine Eltern führten ein normales Leben. Als Sekretärin in einem VEB und Eisenbahner. Und sie waren konsequent in ihrem christlichen Protestantismus, so dass wir Kinder nicht in der FDJ waren, keine Jugendweihe etc..

JP: Also auch kein Abi und kein Studium auf direktem Weg. Das kenne ich irgendwoher...

MN: Ja, über Arbeit in einer Ziegelei kam ich dann doch zum Abitur und einem Studium, das sie mir vorgaben: Bauingenieur. Gut, ich habe das gemacht, bis ich mit dem Theater in Berührung kam. Und mich damit auch politisch neu orientierte. Ich dachte mir, in diesen Jahren vor '89: Barbarei und Voluntarismus haben uns hier eine - wie brüchig auch immer, aber da-seiende - Welt beschert, in der nicht die Geldvermehrung der Motor allen Geschehens ist. Vergessen wir, was war, konzentrieren wir uns darauf, was da ist ...

JP: ... und hoffen, dass das Gute von allein auch gut wird, nur weil es gut gemeint ist? „der Kraft, die stets das Gute will und stets das Böse schafft“ und Mephisto mal umzudrehen...

MN: Dass die DDR gar keinen Motor hatte, war mir allerdings auch klar - ich dachte aber: Ich, der alles was er tat, ohne pekuniäres Interesse tat, lebe doch auch von gewaltigen Antrieben, warum sollte das nicht irgendwann auf die Gesellschaft übertragbar

sein? - In den Gesprächen, die es damals gab, hab ich bis 5 nach Zwölf an solchen Gedanken festgehalten und mir damit keine Freunde gemacht.

JP: Für mich war das Kapitel DDR im Herbst '88 zu Ende, ohne dass wir wissen konnten, wie und wann es jemals enden könnte. Es erschien völlig unrealistisch. Doch standen wir an einem Abend vor der Seelenbinde-Halle in Berlin, heulten, waren fassungslos, sahen uns an und sagten: 'Das muss der Abgesang auf die DDR gewesen sein. Wie soll das morgen noch weitergehen können, wie bisher?'

MN: Was war passiert?

JP: Die „Scherben“ hatten in Ostberlin gespielt. Schon dass sie kommen würden ... wir haben Rio und „Ton Steine Scherben“ vergöttert, und manche Party erhielt ungebeten Besuch wegen der Musik, und plötzlich spielen sie im Osten. Und die zwei Drittel bestellte Partei-Publikum im Blauhemd schreien plötzlich laut: „...gibt es ein Land auf der Erde, wo der Traum Wirklichkeit wird ... DIESES LAND IST ES NICHT.“ In der Nacht war es für uns gelaufen.

MN: Ich war damals schon in Cottbus, am Staatstheater.

JP: Moment, waren wir nicht gerade noch bei der Ziegelei?

MN: Und beim Bauingenieur. Ich war mit dem Studium unglücklich. Und las in der Zeitung eine Anzeige, dass ein sich neu gründendes Arbeitertheater Spieler suche. Ich erinnerte mich, dass ich im Krippenspiel immer ganz gut gewesen war und ging hin. Das erste Treffen fand im Klubhaus der Eisenbahner in Leipzig statt. Ich weiß noch, wie ich den Raum betrat und sofort fürchtete, dass das mein Leben verändern würde. Ich hätte in diesem Moment, gut protestantisch gesagt, lieber auf dem Platz weiter gemacht, auf den mich Gott gesetzt zu haben schien.

JP: Ja, eben - „schien“. Ebenso gut hat er Dich aber vielleicht in dieses Klubhaus geführt. Die Dinge begegnen uns, wenn wir sie nur lassen.

MN: Naja, ich wäre nicht böse, wenn mir noch ein paar andere Dinge begegnet wären. Da warte ich noch, mit Mitte Fünfzig. Am „Lassen“ soll es nicht liegen ... - Zurück: Auf Theater als Beruf wäre ich damals im Traum nicht gekommen. Doch so kam es. Vom Arbeitertheater des VEB MLW Medizin- und Labortechnik über die Leitung der Studentebühne der TU Karl-Marx-Stadt zum Dramatik-Studium am Literaturinstitut Leipzig und über dessen Vermittlung nach Cottbus ans Staatstheater. Dann habe ich, da meine Frau im Beruf hoch eingebunden war, eine Kinderbetreuungszeit eingelegt, die Wende kam und danach das Angebot an der Uni.

JP: Ich sehe die BÜHNE acht mit neuen Augen und bin sehr froh darüber. Wie ich es zeitlich machen soll, weiß ich noch nicht, aber ich werde mir viel mehr von Eurer Arbeit ansehen. Und wenn das noch viel mehr unserer Leser machen, hätten wir wieder etwas erreicht. Ich danke Dir sehr für Deine Zeit.

- Jens Pittasch -

KONTAKT

bühne 8

Erich-Weinert-Straße 2, 03046 Cottbus

Mail: spiel.macher@buehne8.de

Telefon: 0355 - 2905399

ERGÄNZENDE INFORMATIONEN

Im Juni gibt es einen reduzierten Spielplan, weil filmgruppe 8 und BÜHNE acht mit den Dreharbeiten zu „Rootstock“ beschäftigt sind. Für den Film werden übrigens immer noch Statisten, gern auch fortgeschrittene Semester gesucht!

Das ist mal was...

Es gibt wenig Möglichkeiten für die Cottbuser Street-Art-Szene ihre Kunst legal und ohne Befürchtung von Repressionen seitens der Polizei in der Öffentlichkeit zu präsentieren. Street-Art meint damit die Kunst mittels Spraydose, Zeichnungen und Sketchen, aber auch Installationen, direkt auf Wänden und Fassaden im öffentlichen Raum zu bringen.

Bisher gibt es zwei Orte an denen Künstlerinnen und Künstler sich ausleben können. Zum einen ist das die Wand am Busbahnhof, die in den letzten Jahren zum Aushängeschild der Szene geworden ist, zum anderen im Strombad, wo zumeist jüngere ArtistInnen ihr Können erproben, aber auch schon beachtliche Kunstwerke entstanden sind.



Nun ärgert es mehrere Menschen in der Stadt, wenn Fassaden mit sinnlosen ‚Tags‘ beschmiert werden. Durch die unansehnlichen Sprühereien wird die Kunst meist in den Bereich des Vandalismus abgedrängt und kriminalisiert. Jedoch gibt es auch vereinzelt Menschen, die sich dem entgegenstellen und selbst vorbeugen indem sie den Sprayenden Fassaden und Mauern zur Verfügung stellen. So gibt es nun eine neue Wand in der Stadt, die am 12. Mai eingeweiht wurde. Am Amadeus-Imbiss, im Sommergarten an der Karlstraße ist so ein neues Kunstwerk entstanden.

Jedoch ist dies keine einmalige Sache. Ähnlich wie am Busbahnhof und Strombad steht diese Wand ab sofort allen Künstlerinnen und Künstlern zu Verfügung die ihre eigenen Entwürfe endlich der Straße präsentieren wollen. BRAVO!

(zelle79)

Girls On Stage Zweites Girls Rock Camp

Unter dem Motto „Don't fall in love with a rockstar - be a rockstar“ findet in diesem Sommer das zweite Girls Rock Camp Deutschlands statt. Vom 18. bis 25. Juli wird im Strombad in Cottbus gezeltet, gerockt und performed. Bis zu 25 Mädchen zwischen 12 und 17 Jahren können dort unter Anleitung von Bandcoaches Instrumente ausprobieren, Songs schreiben, eine Band gründen. Der Ruby Tuesday e.V., bestehend aus Musikerinnen, Pädagoginnen und Kulturschaffenden, organisiert das Camp mit Unterstützung von Gastmusikerinnen wie Peaches, Masha Qrella, Susie Asado, Kat Frankie und Monotektkoni. Neben Gitarren-, Bass-, Keyboard-, Schlagzeug- und Gesangsunterricht werden Workshops zu Songwriting, Stageperformance oder Soundtechnik angeboten. Die Teilnehmerinnen sollen dadurch ihre künstlerischen, musikalischen und technischen Fähigkeiten entdecken und selbstbewusst ausleben. Am letzten Abend findet ein Abschlusskonzert statt, an dem die Bühne ganz den Mädchen gehört. (pm/dh)